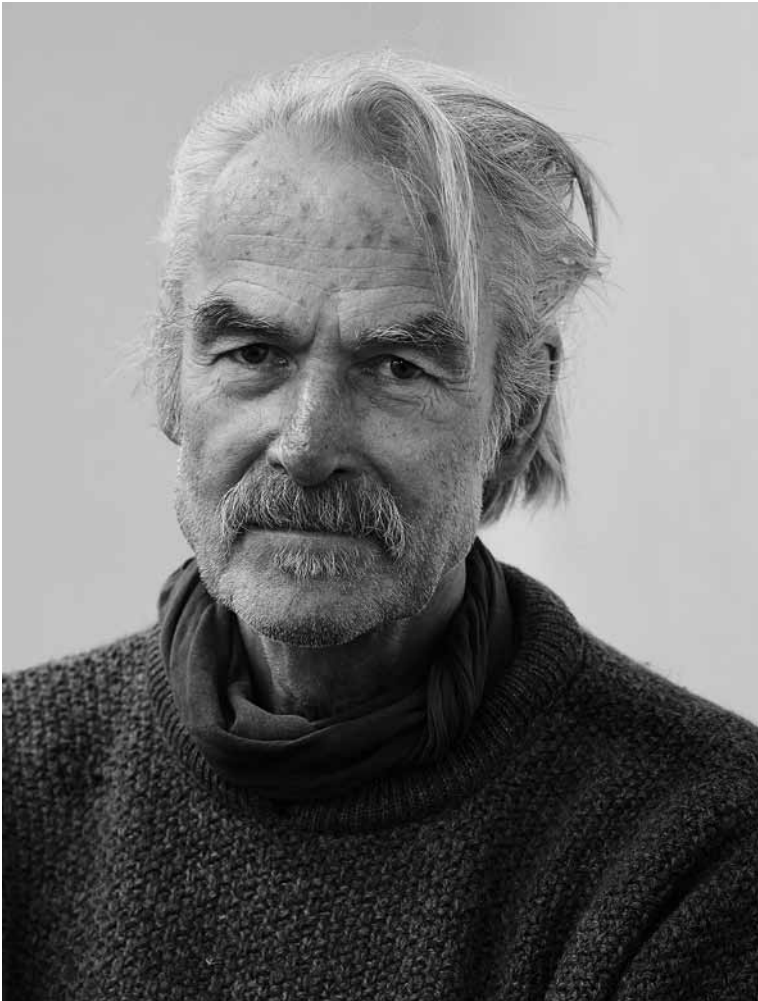


Über Olaf Wegewitz und die Entstehung seiner Bücher als Forschungsreisen

»nichts was du tust muß ewig i. d. welt stehn / aber es bereichert sie eine zeitlang! m g.«, geschrieben mit Bleistift auf einem losen Blatt, das zwischen zwei Büchern lag, ein Zufallsfund. Was »m g.« bedeutet, weiß ich nicht – »mit Gruß?« Unter der Schrift ein länglicher rostbrauner Pinselstrich, daneben ein kürzerer, kommaartiger. Beiden ist der Schwung anzusehen, mit dem der Pinsel geführt wurde. Sie wirken wie Stenografie oder fernöstliche Schrift. Oder wurde einfach nur der Pinsel abgestrichen? Darunter in derselben Handschrift: »die welt: ein gewölbe das hält durch die verschränkung von altem / kann löchrig werden.« Falsch! Ich habe mich verlesen, es muss *gewebe* statt *gewölbe* heißen und *allem* statt *altem*. Wie schnell sich das imaginierte Bild ändert: Die Welt, ein Gewebe, das hält durch die Verschränkung von allem – kann löchrig werden. Ist das ein Notizblatt? Eine Übung, mit der linken Hand zu schreiben? Oder eine Vorarbeit für ein Buch? War es indiskret, das zu lesen? Ich lege das Blatt neben den kleinen Stapel von Büchern, die ich mir ansehen will.

Es ist ein verhangener Vormittag Ende November, noch vor dem ersten Schnee, der hier in Huy-Neinstedt, dem Dorf im Westen des kleinen Höhenzugs namens Huy im nördlichen Harzvorland, noch eher zu erwarten ist als in Berlin. Schon lange kenne ich dieses Haus und diesen Raum, die Tischplatte ist aus Glas; die geweißten, unebenen Fachwerkwände sollen seit vierhundert Jahren an dieser Stelle stehen, immer wieder ausgebessert. Die linke Hälfte des Raums ist durch eine Stufe podestartig erhöht, wie geschaffen dafür, große, sehr große Bücher daraufzulegen und darin zu blättern. Das kleine Fenster in der dicken Wand dahinter geht auf den Kirchhof und den Eingang der Dorfkirche. Durch das andere Fenster rechts von mir sehe ich auf den von drei Seiten umbauten Hof am Kirchberg Nummer 1. Neu aber sind die breiten hellen Dielen, gesägt aus einer Eiche des Huy. Sie lenken mich immer wieder ab, so schön sind sie. Es gibt eine längere Geschichte dazu, wie das Holz hier landete, Nachbarschaftshilfe könnte man das lapidar nennen.

Grüßt du Mitgeborene ist der Titel des Buches vor mir auf dem Tisch, ein überlängtes Hochformat in 60 x 23 Zentimetern. »Der Gruß als Aufmerksamkeit den Mitlebenden, allen auch den Pflanzen gegenüber«, sagt Olaf Wegewitz. »Die meisten Lebewesen werden ja geboren.« Der Einband des Buches ist aus Papyrus, den



zu ertasten meine Hände nicht genug bekommen können. Olaf Wegewitz. Dieses haptische Ereignis scheint aus ihnen selbständige Wesen zu machen, die das Buch aufnehmen wollen. Für einen Moment wiege ich es wie einen großen Brotlaib in den Armen.

Das Buch handelt, so könnte man sagen, von nichts weiter als von den Pflanzen, die sich im Hof des kleinen Anwesens finden, das Olaf und Ingrid Wegewitz seit Anfang der achtziger Jahre Schritt für Schritt wiederhergestellt und bewohnbar gemacht haben. Aber diese Pflanzen, die gemeinhin als Unkraut behandelt werden, erfahren hier eine Huldigung, wie sie schöner nicht sein könnte. Allein der Papyrus-Einband erhöht die sonst unbeachteten oder missachteten Pflanzen durch den Verweis aufs Alte Ägypten und stellt sie damit in eine Genealogie. Der Papyrus lieferte das Material, um Wissen auszubilden und festzuhalten, er steht damit zeichenhaft

für den Beginn unserer Zivilisation. Die erste Seite des Buches füllt eine Malerei, ein Pflanzenporträt, zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit, aufgetragen auf einem kaschierten Papier – in diesem Fall sind Seidenpapier und Japanpapier mit Zelleim verklebt –, das fest, leicht und beweglich ist und eine reliefhafte Oberfläche hat. Ihm folgt ein starkes Büttenpapier. Darauf ein handschriftlicher Text, halb wissenschaftliche Beschreibung des Hungerblümchens, halb ein Hymnus auf die Blume selbst von einem, der sie lange betrachtet haben muss, der sie bewundert und lobpreist. Obwohl mir die große, regelmäßige und bogenreiche Handschrift von Wegewitz durch seine Briefe vertraut ist, muss ich mich erst einlesen. Oft sind Wörter ineinandergeschoben, sie überlagern sich. Und dann, ich weiß nicht, warum mich das überrascht, auf der nächsten Seite, wie eine Cent-Münze auf einem großen Handteller, das Hungerblümchen in einem überdimensionierten Herbarium, direkt über den Falz geklebt, aber unbeschädigt und vollkommen, filigraner als das meisterlichste Stück Spitze. Erst beim zweiten Hinsehen merke ich: Es ist gar nicht die Pflanze selbst, es ist ihre Abbildung, hergestellt durch einen »Naturselbstdruck«. Das Blatt wird zart vorgetrocknet, erklärt Wegewitz, dann vorsichtig mit Ölfarbe eingestrichen, die aber eher trocken als nass sein sollte, um zwischen zwei Blätter gepresst zu werden. Das so entstandene Abbild des Hungerblümchens wirkt auf den großen Seiten majestätisch und verloren zugleich. Ich blättere weiter. Um das Buch tatsächlich zu lesen, um mich ihm angemessen zu widmen, um etwas über die Beschaffenheit der jeweiligen Pflanze, ihre besonderen Eigenschaften und vor allem ihre Schönheit zu erfahren und mit allen Sinnen, die Seiten duften noch, aufzunehmen, wäre ein Tag zu wenig. Ich blättere weiter zum Wegerich, zur Kratzdistel, zum Schellenkepp, mir bekannt unter dem Namen Löwenzahn.

Ich kenne kein Buch von Wegewitz, das einen nicht dazu bringt, beim Umblättern der Seiten achtsam und behutsam zu werden. Wer eines seiner Bücher ergründet, wird an sich selbst – ohne dass es einem sofort bewusst werden würde – Bewegungen wahrnehmen, die etwas von der Klarheit liturgischer Gesten haben. Nie lässt sich sagen, was einen nach dem Umblättern erwartet, was wir auf den folgenden Seiten zu sehen, zu lesen, zu spüren, zu riechen bekommen. Es gibt viele Bücher von Wegewitz, bei denen sich beim Aufblättern ein Gebilde erhebt oder sich etwas entfalten oder aufklappen lässt, sei es ein Leporello oder eine Zeichnung. Nach dem Staunen und Bewundern folgt die Aufgabe, es selbst wieder in sich zusammenzulegen oder zu falten, auf dass auch die nächsten Leser und Betrachter der Entstehung des Raums aus der Fläche teilhaftig werden können.

Wegewitz scheint mit jedem Buch das Buch neu zu erfinden. Als Leser ergeht es mir dabei wie jenem Pavlo in Franz Fühmanns Erzählung *Pavlos Papierbuch*, der bisher glaubte, die elektronischen Medien seien die einzigen. Und nun erkundet er zum ersten Mal in seinem Leben ein Papierbuch.

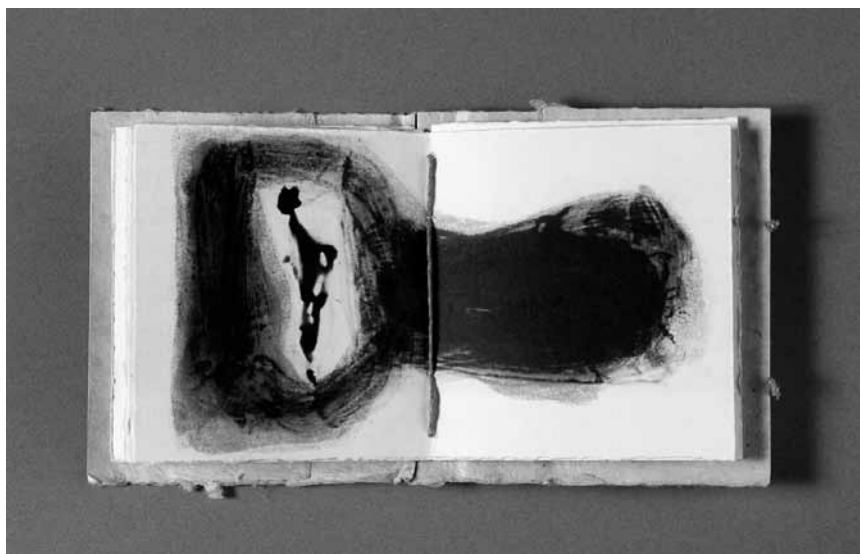
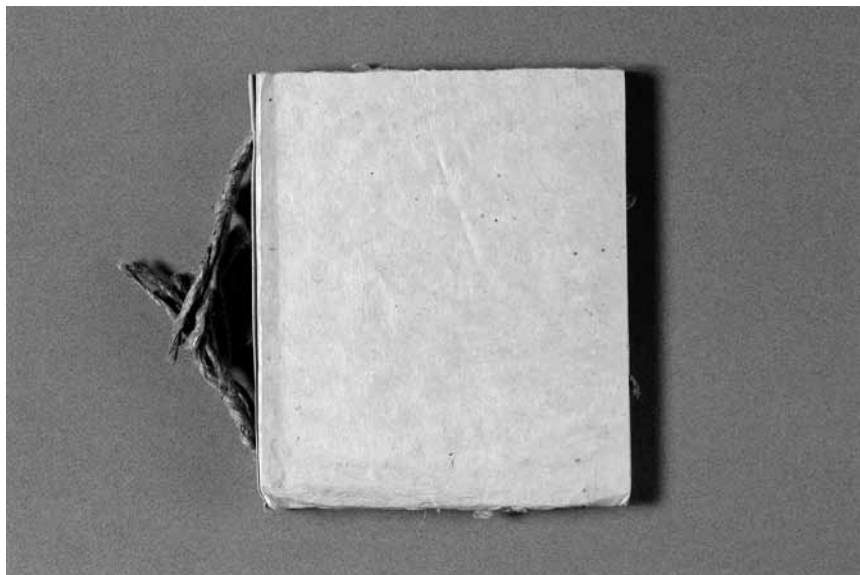
Grüßt Du Mitgeborene – das fällt mir erst auf, als Olaf Wegewitz es ausspricht – ist eigentlich eine Frage, auch wenn das Fragezeichen fehlt. Es zu setzen, wäre für ihn schon zu insistierend. Das Buch, das die »Mitgeborenen« überhaupt erst einmal als solche anspricht und dadurch als mitgeboren entdeckt, vollzieht den Gruß. Wer es in die Hand nimmt, kann ihn nachvollziehen und als Frage von nun an mit sich tragen.

Grüßt Du Mitgeborene erinnert mich von den Büchern in meiner kleinen Wegewitz-Sammlung vor allem an *Das Erbauungsbuch der Anna Ebin*. Die Nonne Anna Ebin, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Pröpstin eines Klosters nahe Nürnberg war, schrieb, sammelte, kopierte und verbreitete mystische und erbauliche Schriften. Aus einer nach Wolfenbüttel gelangten Handschrift schrieb Wegewitz ihre Verse ab, übersetzte oder ergänzte sie, wenn sie fragmentarisch geblieben waren, indem er ihre Gedanken und Formulierungen aufnahm und weiterführte, tat er nichts anderes, als was Anna Ebin ihrerseits mit den damals zwischen den Klöstern kursierenden Schriften praktiziert hatte.

Das Buch ist klein und leicht, aber es steckt in einem schweren gusseisernen Schubert, so als müsste die Zartheit der aus Handschriften entzifferten Verse geschützt und zugleich so fest und unverrückbar in die Welt gestellt werden, dass niemand sie mehr daraus verbannen kann. An den verflochtenen Binfäden, die wie filigrane Kordeln aus dem Buchrücken kommen, lässt sich die alte neue Erbauungsschrift mühelos herausziehen.

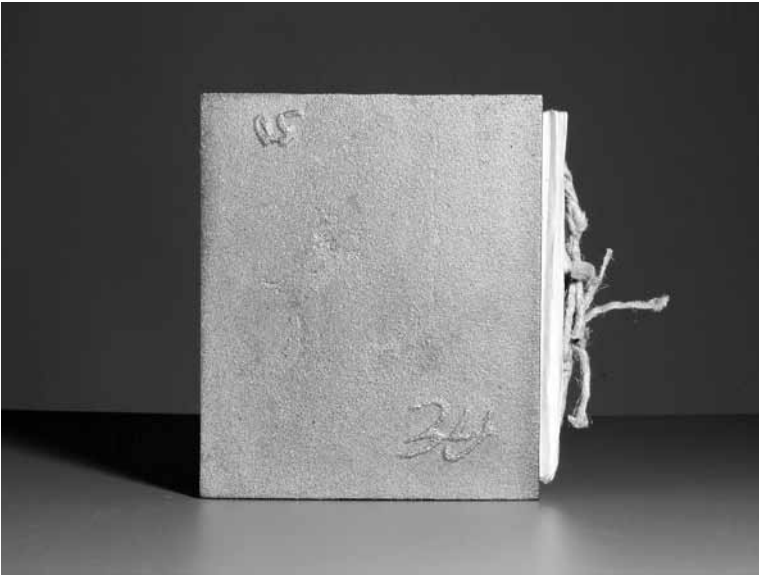
Als Nächstes liegt für mich bereit: *Kosmische vision in eile notiert*. Das Buch hebt an mit der Zeile: »Wolken, Sitzplatz der Engel im Weiß«.

Olaf Wegewitz hat bis heute etwa 180 Bücher – und nun fehlt das richtige Verb – geschaffen, hergestellt, gemacht, kreierte, erdacht, erfunden, gefertigt, aufgeführt. Da das letzte verbindliche Verzeichnis seiner Bucharbeiten – es zählte 83 Werke – von 1995 stammt, weiß der Künstler die genaue Zahl selbst nicht genau. Manche Arbeiten sind Unikate, manche gibt es in dreistelliger Auflage, auch wenn dabei kein Exemplar dem anderen gleicht. Das erste ist von 1969/1976 datiert. Es ist das alte Herbarium seiner ersten Frau Brigitte, das er 1976 zu einem Buch band und auf die dabei entstan-



denen freien Seiten zeichnete. Das zweite Buch entsteht 1979, doch erst 1980 setzt die stetige Bucharbeit ein. Von nun an wird kein Jahr mehr vergehen, ohne dass ein oder mehrere Bücher entstehen.

1982, während sich Ingund und Olaf Wegewitz in Huy-Neinstedt ansiedeln, entsteht *Das große Buch vom Nestbau*. Der Kunsthistoriker Andreas Hüneke, ein Wegbegleiter des Künstlers schon aus frühen Tagen, beschreibt es so: »Die Klappdeckel des Buches, aus über ein Rutengestell kaschiertem Seidenpapier, rascheln beim Umlegen von den eingefüllten Reiskörnern, wie die ›Regenmacher‹ der Na-



turvölker. Die Knickstellen sind mit Leinen verstärkt. Am Rücken halten gespaltene Ger- Vorderseite, Doppelseite und Schuber von *Das Erbauungsbuch der Anna Ebin* (1996).
 ten die Blätter mit Bändern, die durch eine alte Latte geführt werden. Die Blätter selbst bestehen aus verschiedenen, zum Teil übereinanderkaschierten Papieren, sind unterschiedlich groß und auf verschiedene Weise gefaltet, wellig von der Feuchtigkeit der Bemalung, faltig von sich aus.« Gerade in diesem Unterschied zur perfekten maschinellen Buchproduktion sieht Hüneke den Wert dieser Arbeiten. Aus jedem Detail spreche eine »unendliche Sorgfalt«, eine »Aufmerksamkeit für Unregelmäßigkeiten, die Perfektion des Unperfekten«.

Die drei folgenden Jahre widmet er vor allem seinem wohl bekanntesten Buch, *unaulutu – Steinchen im Sand*, das 1985 nach mehrjähriger gemeinsamer Arbeit mit Frieder Heinze sowohl bei Reclam Leipzig wie in der Westberliner Galerie Dieter Brusberg veröffentlicht wird. Die Auflage, ohne die Künstlerexemplare, beträgt 110 Exemplare, in die sich Reclam und Brusberg teilen.

1982 hatte Wegewitz im Völkerkunde-Museum in Leipzig die Reisetagebücher von Fritz Krause entdeckt, der im Auftrag der Stadt Leipzig 1908 zu einer Expedition nach Brasilien aufgebrochen war.

Weiterlesen?

Den kompletten Beitrag finden Sie in den Marginalien. Informationen gibt`s nach einem Klick.